

LENELIS KRUSE
RÄUMLICHE UMWELT

PHÄNOMENOLOGISCH-PSYCHOLOGISCHE
FORSCHUNGEN

Herausgegeben von

C. F. GRAUMANN und A. MÉTRAUX

Band 15



1974

WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

LENELIS KRUSE

RÄUMLICHE UMWELT

Die Phänomenologie des räumlichen Verhaltens
als Beitrag zu einer psychologischen Umwelttheorie



1974

WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

ISBN 3 11 004406 4

Library of Congress Catalog Card Number: 73 - 88301

©

Copyright 1974 by Walter de Gruyter & Co, Berlin, vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp., 1 Berlin 30

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie, Xerokopie) zu vervielfältigen.

Satz und Druck: Omnium-Druck, Berlin

Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

Printed in Germany

VORWORT

Mit der Umweltpsychologie ist der Psychologie in der letzten Dekade ein neues Teilgebiet zugewachsen. Ähnlich wie bei der Entstehung der Sozialpsychologie zu Beginn des Jahrhunderts, der Psycholinguistik in dessen Mitte, handelt es sich nicht darum, daß ein neues Gebiet, daß neue Erlebnis- und Verhaltensweisen entdeckt worden wären. Daß der Mensch in einer Umwelt lebt und sich zu und in ihr verhält, ist ebenso wenig neu, wie daß er ein soziales und sprechendes Wesen ist. Lediglich die Bedeutung dieser Umweltlichkeit menschlicher Existenz wurde einer rasch wachsenden Gruppe von Psychologen zu einer Zeit klar, in der die Umwelt auch im öffentlichen Bewußtsein aufhörte, etwas Gegebenes und als selbstverständlich Hinzunehmendes zu sein. In dem Maße allerdings, wie diese — meist als „ökologische Krise“ etikettierte — Umweltbewußtheit auf die Psychologie in Form von dringenden Fragen übergreift, wird auch deutlich, daß das traditionelle theoretische, begriffliche und methodische Rüstzeug der Psychologen vor eine echte Belastungsprobe gestellt wird. Denn „Umwelt“ war für die bisherige Psychologie keine zentrale oder sonstige wesentliche Kategorie. Sie stellte sich dem Vertreter der allgemeinen (experimentellen) Psychologie aufgelöst in physikalisch beschreibbare „Reize“ dar, dem Vertreter der differentiellen Psychologie als das globale soziale Gegengewicht zur „Anlage“. Im Gegensatz zu Ethologie und Ethnologie, für die das Lebewesen (Tier oder Mensch) in seinem natürlichen Habitat der eigentliche Gegenstand ihrer Forschung ist, konnte die Psychologie trotz vereinzelter Ansätze nicht zu einer ökologischen Fragestellung durchstoßen, die das menschliche Bewußtsein und Handeln in den Kontext seiner alltäglichen Umwelten, der Häuser, Straßen, Verkehrsmittel, Städte und Landschaften rückt.

Erst die heutige Umweltpsychologie macht diesen Versuch, den Menschen „in situ“ zum Gegenstand zu machen: den Menschen in seinen konkreten räumlichen Umwelten, allerdings — angesichts der „Weltlosigkeit“ der traditionellen Psychologie — weitgehend theorielos und mit begrifflichen Anleihen in den verschiedenartigsten Wissenschaften.

In dieser Lage, die sich nicht durch die Anhäufung empirischer Befunde verbessern läßt, versucht die vorliegende Arbeit, einen Beitrag zu einer psychologischen Umwelttheorie, und zwar von der Phänomenologie räumlichen Verhaltens her, zu leisten. Mehr als andere Forschungsrichtungen hat sich die Phänomenologie seit Husserls ersten Konstitutionsanalysen der zeitlichen und räumlichen Struktur menschlichen Bewußtseins und Verhaltens

zugewandt in der Gewißheit, daß menschliche Existenz in dem Sinne räumlich ist, daß sie sich, wie Merleau-Ponty es formuliert hat, nach innerer Notwendigkeit einem „Außen“ öffnet. In quasi drei Durchgängen charakterisiert Lenelis Kruse, unter ständigem Rückgriff auf phänomenologische Analysen, den Raum, wie er uns als gestimmter Raum anmutet, wie er sich als Handlungsraum aus unserem individuellen und sozialen Handeln nach Richtungen und Bereichen artikuliert und wie er sich als Wahrnehmungsraum in der Wahrnehmung des leiblichen Subjekts perspektivisch strukturiert. Die Mensch-Umwelt-Beziehung, heute erklärtes Rahmenthema der Umweltpsychologie, wird damit phänomenologisch präzisiert im Aufweis der Modalitäten räumlicher Intentionalität. Das in der empirischen Umweltpsychologie erkennbare Interesse an den kognitiven, emotionalen und Verhaltens-„Komponenten“ der Mensch-Umwelt-Beziehung kann hier die theoretische Verankerung finden, die die umweltvergessene Bewußtseins- und Reiz-Reaktionstheorie der traditionellen empirischen Psychologie nicht bieten können. Ein erster begründender, wenngleich nur begründender Schritt in Richtung auf eine psychologische Theorie der Mensch-Umwelt-Beziehung ist damit getan.

C. F. Graumann

Die vorliegende Arbeit wurde von der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Heidelberg als Dissertation angenommen und erhielt den Akademischen Preis 1973 der Universität Heidelberg.

INHALT

Vorwort	V
Teil I: PROBLEMSTELLUNG	
§ 1 Umweltbewußtheit und Umweltpsychologie	1
§ 2 Die Umweltvergessenheit der traditionellen Psychologie	7
§ 3 Die wissenschaftliche Konkretisierung der Umwelt	11
<i>a Das Konzept des Lebensraumes bei Lewin</i>	11
<i>b Umwelt in der ökologischen Psychologie</i>	14
<i>c Umwelt in der Ethologie: Das Tier in seinem Habitat</i>	15
<i>d Umwelt in der Ethnologie</i>	21
§ 4 Der konkrete Raum als Phänomen	22
Teil II: UMWELT UND RAUM IN DER PHÄNOMENOLOGISCHEN PSYCHOLOGIE UND ANTHROPOLOGIE	
§ 5 Räumliches Paradigma	25
§ 6 Lebenswelt und gelebter Raum I: Vorbemerkungen zu Begriffen und Methode	27
§ 7 Lebenswelt und gelebter Raum II: Phänomenologische Konzeptionen (Heidegger, Minkowski, Dürckheim, Stern, Bollnow)	31
§ 8 Wohnen und Leiblichkeit	40
Teil III: DER GESTIMMTE RAUM	
§ 9 Gestimmter Raum und Gestimmtheit: Klärung der Begriffe	59
§ 10 Stimmung und Gestimmtheit in der Sprache	60
§ 11 Beispiele gestimmter Räume und gestimmten Daseins	61
§ 12 Formale Charakterisierung des gestimmten Raumes	65
<i>a Die „Dinge“ im gestimmten Raum: Form, Farbe, Klang</i>	65
<i>b Ort, Lage und Distanz im gestimmten Raum</i>	68
<i>c Der gestimmte Raum als Bewegungsraum</i>	70
Teil IV: DER ORIENTIERTE RAUM	
§ 13 Grundzüge des orientierten Raumes	77
Kapitel I Der Handlungsraum	79
§ 14 Aktueller und potentieller Handlungsraum	80

§ 15	Die „Dinge“ im Handlungsraum	83
§ 16	Richtungen und Wege im Handlungsraum	93
	<i>a</i> <i>Oben-unten: Die Dimension der Höhe</i>	93
	<i>b</i> <i>Links-rechts: Die Dimension der Breite</i>	95
	<i>c</i> <i>Vorn-hinten: Die Dimension der Tiefe</i>	97
§ 17	Der Handlungsraum als sozialer Raum	104
Kapitel II	Der Wahrnehmungsraum	109
§ 18	Tiefe und Horizontstruktur des Wahrnehmungsraumes	114
§ 19	Wahrnehmung und Bewegung	119
§ 20	Modalitäten des Wahrnehmungsraumes	123
Teil V: BESONDERE AUSPRÄGUNGEN GELEBTEN RAUMES		
§ 21	Tag- und Nachtraum und verdämmernde Räume	129
§ 22	Das Einschlafen und das Aufwachen	136
§ 23	Die Räumlichkeit des Melancholischen	143
§ 24	Die Räumlichkeit des liebenden Miteinander	147
Schluß		
§ 25	Zur phänomenologischen Grundlegung der Umwelttheorie	151
Literatur	157
Autorenregister	169
Sachregister	172

TEIL I: PROBLEMSTELLUNG

§ 1 Umweltbewußtheit und Umweltpsychologie

Seit einigen Jahren ist das Thema „Umwelt“ in aller Munde. „Umweltverschmutzung und -zerstörung“, „Qualität des Lebens und der Umwelt“ sind Schlagworte, die fast täglich Gegenstand von Zeitungsberichten, von Rundfunk- und Fernsehsendungen, von wissenschaftlichen und journalistischen Gesprächsrunden sind. In Rathäusern und Parlamenten werden Vorlagen zur Umwelt eingebracht und Umweltgesetze verabschiedet. Die Umwelt ist Thema überregionaler, nationaler und internationaler Verhandlungen, das Jahr 1970 wurde in den USA zum Umweltjahr erklärt, und im Sommer des Jahres 1972 versammelten sich Vertreter aller Länder der Welt zu einer von der UNO veranstalteten Umweltkonferenz in Stockholm. Die Fülle der politischen Dokumentationen und Manifeste, der populären und wissenschaftlichen Abhandlungen zum Thema Umwelt, die den Büchermarkt überschwemmen, ist kaum mehr zu überblicken. Man braucht nicht einmal ein Prophet zu sein, um bereits jetzt sagen zu können: „The next fifty years may come to be known as the age of the physical environment“ (Craik 1970, 4).

Wie ist es zu dieser Entwicklung gekommen und woher rührt dieses allgemeine Interesse an der Umwelt?

Der große technologische Fortschritt bescherte der Menschheit nicht nur einen höheren Lebensstandard, sondern auch eine neue „soziale Krankheit“ (Frank 1966), indem er zur Gefährdung und Zerstörung der bewohnbaren Erde beigetragen hat, zur Luft-, Wasser- und Bodenverschmutzung, zur Vergiftung und Ausrottung vieler Tier- und Pflanzenarten und nicht zuletzt zur Zerstörung und Krankheit vieler menschlicher Individuen (etwa durch Verkehrsunfälle und Drogen) oder Gruppen (etwa durch den Gebrauch von Atom- und biologisch-chemischen Waffen) führte.

Der rasche Zuwachs der Bevölkerung, der zur Überbevölkerung mancher Gebiete, zur Konzentration vieler Menschen in wenigen großen Ballungszentren, den Metropolen und Megalopolen und schließlich den Ökometropolen führte, ist heute Gegenstand, sei es düsterer Prognosen und Weltuntergangsvisionen (vgl. Meadows et al. 1972), sei es hoffnungsfroher — auf die Vernunft des Menschen bauende — Vorhersagen (vgl. Maddox 1973).

Die Eroberung der Umwelt durch den Menschen ist in ein Stadium getreten, indem sich das Verhältnis Mensch—Umwelt „umzukehren“ scheint:

Der Mensch wird zum Opfer seiner Eroberungen und Produkte, die Umwelt ist außer Kontrolle geraten, der „Haushalt der Natur“ ist gestört. Diese Entwicklung ist heute als „ökologische Krise“¹ für alle Menschen erfahrbar und hat in den letzten Jahren immer stärker das Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt.

Im Bereich der Wissenschaft gibt es gegenwärtig kaum eine Disziplin, die heute nicht ihre „Umweltperspektive“ entwickelt hätte, aus der heraus die verschiedenen Einflüsse des Menschen auf seine Umwelt und die daraus folgenden Rückwirkungen analysiert werden. Unter anderem sind es Geographie, Biologie, Anthropologie, Soziologie, Psychologie, Ökonomie und Politologie sowie die Design-Wissenschaften der Architektur, Stadt- und Regionalplanung, die sich als „Umweltwissenschaften“ (environmental sciences) verstehen und ihre Aufgabe darin sehen, die „man-ordered and man-defined environment“ (Proshansky et al. 1970) zu untersuchen, bzw. „to analyze systematically the character of the total contemporary physical environment, including its natural and man-influenced, professionally designed and haphazardly formed manifestations“ (Craik 1970, 5).

Doch öffentliche Aufmerksamkeit und wissenschaftliches Forschungsinteresse allein können die Umweltkrise nicht überwinden. Daß der Mensch in seinem Haushalt nicht nur positiv wirkt, war auch schon vor der eigentlichen Inthronisation der Ökologie (und ihrer Vorbereitung durch Darwin) beachtet und bekannt gemacht worden ist (vgl. z. B. die wichtige Arbeit von Marsh 1864; s. a. 1965); doch jetzt stehen akute soziale und wirtschaftliche Probleme zur Lösung an, die konkrete politische Entscheidungen, Aktionen und Reformen verlangen. Hier aber liegen die Schwierigkeiten: Erstens ist die Ökologie „die undisziplinierteste aller Wissenschaften“ (Thomas 1970, 945), die noch einen weiten Weg zu gehen hat, bis sie von gegenwärtig nur eklektischen Ansätzen zu eigenen Konzeptionen gelangt und ihre Ergebnisse so zu integrieren und zu vermitteln versteht, daß sie als Grundlagen für gesellschaftliche und politische Veränderungen brauchbar sind. Zweitens scheint zwischen erhöhter „Umweltbewußtheit“ und konkreten Taten zur Wiederherstellung der Umweltqualität eine Diskrepanz zu herrschen, die nicht nur für „linke“ Gesellschaftskritiker und Kapitalismuskritiker „selbstverständlich“ sein dürfte, sondern auch den Psychologen interessieren muß, der nicht nur das Verhalten des Menschen in seiner Umwelt untersuchen, sondern auch das Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt beeinflussen will. Wohl hat die Ökologie als „subversive Wissenschaft“ (Sears 1964; vgl. auch Shepard u. McKinley 1969) bewirkt, daß in den

¹ Ökologie sei hier verstanden in ihrer ursprünglichen, auf Haeckel (1870) zurückgehenden allgemeinen Bedeutung als Lehre von der Ökonomie, vom Haushalt der Lebewesen, d. h. als Lehre von den Beziehungen zwischen den Lebewesen und ihrer (physikalischen) Umwelt.

USA das Jahr 1970 zum „Conservation Year“ wurde mit einem „Earth Day“, „Survival Day“ und „Environmental Teach-Ins“ (vgl. Sewell u. Foster 1971), daß eine „Eco-Commando Force '70“ entstand, die für „Sabotage im Namen der Ökologie“ einen Goldenen Fuchs als „ecotage“-Preis aussetzte (Time, 31. Jan. 1972, 37), doch besitzt der Mensch offenbar, wie Dubos (1969) es formulierte, eine ungeheure Fähigkeit, Unerträgliches zu ertragen, Unakzeptables zu akzeptieren (s. a. Dubos 1965 u. Kaplan 1972). Die Kluft zwischen Umweltidealismus und konkreten Maßnahmen, zwischen individuellen und kollektiven Wünschen nach „environmental quality“ und der nötigen Opferbereitschaft scheint groß: „the concern generated by the environmental crisis has heightened our perception of various components of the milieu and their interrelatedness, but has not substantially altered our actions . . . We are not yet able to accept the major changes in habit and organization that the environmental crisis demands“ — schlußfolgern Sewell und Foster (1971, 131) resignierend und malen drohend das Bild einer neuen Gesellschaft an die Wand, die zum Wohl der Umwelt und ihrer Bewohner autoritär und diktatorisch die Rechte und Pflichten der einzelnen beschneiden muß — es sei denn, die Menschheit käme von selbst zur Vernunft, bevor die Grenze des Erträglichen überschritten ist. Und so erweist sich bereits hier die Umwelt nicht nur als ein physikalisches, sondern auch als psychologisches Problem (vgl. dazu auch Swan 1971). Bezeichnend aber ist, daß diese Beziehungen zwischen Ethos, Oikos und Ethik (ebenso wie die zwischen Ökologie und Ökonomie) bisher nur selten in der wissenschaftlichen Literatur behandelt wurden (vgl. jedoch Shepard und McKinley 1969, Teil 5) oder gar Gegenstand empirischer Untersuchungen sind.

Vorerst sind die Probleme einer „Psychologie der Umwelt“ anderer Art. Das allgemeine wissenschaftliche Interesse an der Umwelt hat auch die Psychologie auf den Plan gerufen, die sich in den letzten Jahren immer häufiger mit Problemen der Umwelt befaßt hat. Als „environmental psychology“ hat sie sich seit Ende der sechziger Jahre als eine „Disziplin“ der „environmental sciences“ etabliert, dokumentiert durch die Gründung einer neuen Zeitschrift „Environment and Behavior“, die 1969 im ersten Jahrgang erschien, und durch zwei wichtige Arbeiten, die den Titel „environmental psychology“ tragen: einen Sammelband von Proshansky, Itelson und Rivlin (1970) und ein umfangreiches Sammelreferat von Craik (1970).

Nach einer Definition dieser neuen Disziplin sucht man bisher vergeblich: Proshansky et al. führen vier Merkmale an, die für die „environmental sciences“ ganz allgemein charakteristisch sind: „They deal with the man-ordered and -defined environment, they grow out of pressing social problems; they are multidisciplinary in nature; and they include the study of man as an integral part of every problem“ (S. 5). Die Rolle der Psychologie wird sehr allgemein verstanden als „study of human behavior in relation

to the man-ordered and -defined environment“ (ebda.). Da es dieser neuen Disziplin noch weitgehend an eigenen Konzepten und Konzeptionen mangelt, ziehen es die Autoren vor, sie erst einmal „operational“ zu definieren: „environmental psychology is what the environmental psychologists do“ (ebda.), und dementsprechend legen sie auch in ihrem Reader eine Auswahl von theoretischen, empirischen und essayistischen Analysen und methodischen Ansätzen unterschiedlichster Provenienz und Qualität vor, die wohl „für jeden etwas“ bringen — Sommer (1972) spricht vom „appetizer tray“ —, aber sicherlich nicht zur kognitiven Ordnung möglicher Ansätze einer Umweltpsychologie beitragen.

Auch bei Wohlwill, der 1970 „the emerging discipline of environmental psychology“ im *American Psychologist* vorstellt, fehlt eine Definition dieser neuen Disziplin, und auch Craik (1970) verzichtet ganz auf eine erste Bestimmung von „environmental psychology“. Noch skeptisch gegenüber dem möglichen Nutzen der akademischen Psychologie überhaupt für die Lösung der anstehenden Umweltprobleme zieht auch Craik es vor, verschiedene Ansätze darzustellen, wobei der methodische Bias eher zur Strukturierung beiträgt, als daß er dieses Sammelreferat einseitig erscheinen ließe.

Die Einseitigkeiten und Mängel dieser Arbeiten, die hier als wohl bekannteste herausgegriffen wurden, aber noch beliebig ergänzt werden könnten, liegen auf einem anderen Gebiet: Die fehlenden Definitionen von „environmental psychology“ sind nur ein erstes Indiz dafür, daß es in dieser Disziplin noch keine adäquaten theoretischen Konzepte, eine erste theoretische Struktur oder auch nur explizite Grundannahmen gibt. Auf diesen Mangel wird zwar immer wieder hingewiesen (vgl. z. B. Esser 1971; Detwyler 1971; Proshansky et al. 1970; Sommer 1972; Wohlwill 1970) und dieser wird entweder mit dem Embryonalstadium dieses Forschungsgebietes oder seinem interdisziplinären Charakter begründet und entschuldigt (s. Proshansky et al., 7 ff.).

Was aber wird unternommen, um diesem Mangel abzuhelpfen? Eine Antwort auf diese Frage enthält fast nur negative Bestimmungen:

1. Es gibt kaum theoretische Analysen im Bereich der neu entstandenen „environmental psychology“! Die wenigen, die vorliegen, stammen meist nicht von Psychologen, sondern vorwiegend aus dem Bereich der „environmental design“-Wissenschaften, von Architekten, Stadt- und Regionalplanern oder Psychologen, die bereits in diesen Gebieten tätig sind (vgl. Alexander 1964; Carr 1970; Dieges 1966; Kates 1966; Lynch und Rodwin 1970; Parr 1963; 1970; Stea 1970; Studer 1970; Studer u. Stea 1966; u. a.) oder aus dem Bereich der „architectural psychology“, die sich sozusagen als „Verhaltens-Perspektive“ in den Design-Wissenschaften seit Beginn der sechziger Jahre rasch entwickelt hat (vgl. Bailey et al. 1961; Warriner 1966; Taylor et al. 1967; Canter 1970; Honikman 1971). Dabei stehen solche theoretischen Ansätze im Vordergrund,

bei denen eine Analyse der Mensch-Umwelt-Beziehungen in systemtheoretischen Termini versucht wird (vgl. z. B. Studer 1970).

2. Andere „theoretische Bemühungen“ gehen dahin, daß man Konzepte und theoretische Modelle aus anderen Wissenschaften übernimmt und sie mehr oder — meistens — weniger reflektiert und kritisch auf das Verhalten des Menschen in seiner Umwelt überträgt. Dabei sind es insbesondere Konzepte aus der Ethologie, derer man sich beliebig bedient, so daß Befunde, die unter dem Titel „environmental psychology“ angeboten werden, ebenso gut auch in der Humanbiologie Platz hätten. Es sei an dieser Stelle auf Beispiele verzichtet, da wir dieses Thema noch ausführlicher diskutieren werden (vgl. § 3 c).
3. Ein weiterer Ausweg aus dem Dilemma fehlender Theorien scheint der zu sein, daß man sich aller theoretischen Reflexionen enthält und einfach drauflos experimentiert. Es kommt dann zu jenen Experimenten, deren Parzellierung, Labilisierung und Reduzierung Holzkamp (1970; u. a.) immer wieder kritisiert hat. Experimente dieser Art gibt es in großer Zahl, vor allem im Bereich der „Mikro-Ökologie“, die z. B. Sitzplatzwahl und Distanzverhalten von Versuchspersonen unter verschiedenen Bedingungen untersucht. So interessant manche der Befunde auf den ersten Blick auch erscheinen mögen, praktische Relevanz können sie erst in einem größeren theoretischen Zusammenhang gewinnen. Daß eine solche Theorie notwendigerweise interdisziplinäre Konzepte enthalten muß, macht ihre Schwierigkeit aus, sollte aber kein Hinderungsgrund sein, in dieser Richtung zu arbeiten.
4. Aber noch nachteiliger als „our fragmented piecemeal study of the problem“ (Detwyler 1971, 2) und die allgemeine Theorielosigkeit der Umweltpsychologie scheint mir zu sein, daß die Umwelt, um die es sich in dieser Umweltpsychologie handeln soll, als „physikalische“ apostrophiert wird. So lautet der Untertitel zu Proshanskys et al. „Environmental psychology“ — „man and his physical setting“. Für Craik ist es „the everyday physical environment“, „natural“ oder „man-influenced“, als „geographic“, „urban“ und „indoor environment“, bzw. „human behavior as it relates to, for example, rock formations, downtown streets, and corners of rooms . . .“ (1970, 13), was den Gegenstand der Umweltpsychologie ausmacht. Solche Bestimmungen erwecken den Anschein, als handele es sich bei dieser Umwelt nur um die subjektunabhängige Welt, die sich schließlich doch auf „physikalische“ Reize, Reizkomplexe oder -konfigurationen reduzieren lasse. Wenn es allerdings darum geht, solche „physical settings“ näher zu beschreiben, werden so viele Vorbehalte und Zusatzannahmen eingeführt, daß am Ende nur ein sehr komplexer und gleichzeitig unbestimmter Umweltbegriff übrigbleibt. Ein Beispiel: In einer theoretischen Analyse der Beziehungen zwischen physikalischer Umwelt und Verhalten (Proshansky, Ittel-

son und Rivlin 1970, 27 ff.) wird die Existenz eines „physical environment“ gleichsam wieder aufgehoben:

„To speak of man's behavior in relation to the physical environment . . . implies that a dichotomy can be made between the person on the one hand and the environment on the other. Theoretically, however, such a distinction is untenable. There is only the *total environment*, of which man is simply one kind of component in relationships with other kinds of components. Indeed it can be asserted, again from a theoretical point of view, that man does not exist except in his relationships to all the other components of a given *environmental situation* . . . To use the term ‚physical environment‘ as we have been using it implies that there are other kinds of environments. And so there are. Again, for purposes of analysis and research, it is possible to extract from the total environment a social, physical or even personal or psychological environment. Yet there are not separate environments but different ways of analyzing the same *situation*. And even for purposes of analysis, the physical environment, perhaps more than any other kind, does not exist except in relation to the total environment“ (33 f., eigene Hervorhebung).

So umfaßt denn auch das „physical setting“ einer psychiatrischen Station — ein Untersuchungsgegenstand der Autoren — nicht nur den „physikalischen Raum, sein Design und die unbelebten Objekte“, sondern auch „andere Menschen, ihr Verhalten und den sozialen Kontext, der den Raum in bestimmter Weise definiert etc. Betrachtet man solche „theoretischen“ Ausführungen — dieses Beispiel ließe sich durch weitere ergänzen —, bleibt eigentlich nur zu fragen, was die Rede vom „physical setting“ soll. Es wird hier ein Programm vorgegeben, das in der wissenschaftlichen Praxis nicht einzulösen ist. Man fühlt sich an J. B. Watson erinnert, der unter Verhalten auch das Schreiben eines Buches, den Flirt mit einer Frau, Tennispielen, Hochhäuser bauen und Pläne schmieden versteht, tatsächlich aber nur Muskelbewegungen und Drüsenreaktionen meint.

Als Fazit bleibt: Alle reden von Umwelt und so auch die Psychologie. Die „Umweltpsychologie“ ist der wissenschaftliche Ausdruck der allgemeinen Umweltbewußtheit unserer Zeit. Aber so sehr sie sich ihrer Aktualität und Relevanz in der gegenwärtigen (Umwelt-)Krisensituation bewußt ist, so wenig ist sie sich ihres Gegenstandes als eines Themas *psychologischer* Forschung bewußt. Die Umweltpsychologie hat bisher noch kein eigenes Umweltkonzept entwickelt. Sie arbeitet a-theoretisch bzw. „nur“ empirisch oder bedient sich relativ unkritisch theoretischer Konzepte aus anderen Wissenschaften. Fragen wir daher weiter: Hätte denn die traditionelle Psychologie Umweltkonzepte anzubieten, die für eine Theorie der Umwelt fruchtbar zu machen wären?

§ 2 Die Umweltvergessenheit der traditionellen Psychologie

Betrachtet man die Psychologie seit ihrer Begründung als empirische Wissenschaft und untersucht sie auf ihre „Umweltrepräsentanz“, muß man feststellen, daß sie sich durch eine allgemeine „Umweltvergessenheit“ auszeichnet.

Die *Bewußtseinspsychologie* befaßte sich mit „Bewußtseinstatsachen“, Vorstellungen, Empfindungen, Gefühlen und Willensvorgängen. Die äußere Welt als konkrete Umwelt des Menschen tritt hier nicht in Erscheinung, es sei denn, gleichsam internalisiert. Sie „äußert“ sich nur in den introspektiv zu erfassenden Erlebnissen der Versuchsperson.

Nicht *Verhalten in der Umwelt* ist das Thema der frühen experimentellen Psychologie, sondern Bewußtseinsvorgänge oder der Erlebnisstrom als *personimmanente* Gegebenheiten.

Aber auch im *Behaviorismus* bleibt die Umwelt eine vernachlässigte Dimension. Wohl ist jetzt der Untersuchungsgegenstand das Verhalten, aber im Sinne von „behavior“ als Reiz-Reaktions-Verbindung. Vom aktiven Handeln des Menschen in seiner Umwelt, das Watson z. B. als Bücher schreiben oder Wolkenkratzerbauen sehr wohl als Verhalten verstanden wissen wollte (vgl. 1968, 39), bleibt schließlich nur ein sehr verarmter Verhaltensbegriff übrig: beobachtbare und meßbare Anpassungsreaktionen im Sinne von Bewegungen oder innersekretorischen Reaktionen des Organismus auf kontrollierbare und manipulierbare physikalische oder physiologische Reize. Dabei handelt es sich bei den Reizen und Reaktionen um relativ kleine analytische Einheiten, so daß weder solche „Objekte der allgemeinen Umwelt“ wie eine schöne Frau oder ein leeres Grundstück als Reize verstanden werden können, noch ein Flirt oder der Bau eines Hauses als Reaktion. Die Reflexologie eines Pawlow und Bechterew, der „Muskelzuckismus“ (Tolman) eines Watson haben für konkrete Lebenssituationen keinen Platz (vgl. dazu v. a. Brunswiks (1952) graphische Zusammenstellung der grundlegenden Untersuchungseinheiten in verschiedenen psychologischen Schulen und Theorien).

Die Umwelt dieser psychologischen Forschungsrichtungen ist die des Labors, das untersuchte Verhalten wird vom Versuchsleiter im vorhinein festgelegt. Er manipuliert und kontrolliert den Input, die Reize, und registriert den Output, die Reaktionen, deren Spielraum meist durch vorgegebene Reaktionskategorien eingeschränkt wird. Abweichende Reaktionen werden als „Fehler“ aus der weiteren Analyse ausgeschieden. Im Laboratorium wird Verhalten künstlich produziert; der Experimentator fungiert als „operator“, der aktiv das Geschehen beeinflusst, im Vergleich zum „transducer“, der die beobachteten „Phänomene“ lediglich in „Daten“ transformiert, um sie für eine weitere Bearbeitung verfügbar zu machen (vgl. Barker 1965; 1968). Das produzierte und neutralisierte Verhalten in einer

Laborsituation, in der Umwelt nur als Reizgegebenheit auftaucht, hat nur noch wenig Ähnlichkeit mit „natürlichem“ Verhalten in einer konkreten Umwelt (vgl. dazu auch die kritische Darstellung von Willems 1969).

Die Untersuchung von Erlebnissen und Reiz-Reaktionsverbindungen im Labor lassen „Objekte der allgemeinen Umwelt“ nicht in den Blick kommen. Wie aber steht es mit dem Aspekt der „Darstellung“ oder „Leistung“, den Bühler (1927) als dritten Gegenstand psychologischer Forschung einbezogen wissen will? „Zum Ausgangsgegenstand der Psychologie gehören also die *Erlebnisse*, das *sinnvolle Benehmen* der Lebewesen und ihre *Korrelationen mit den Gebilden des objektiven Geistes*“ (Bühler 1965, 29). Diese von Menschen geschaffenen Gebilde, seien es Bauwerke, Kunstgegenstände, Sprachen oder soziale Institutionen, sind Ergebnisse menschlicher Tätigkeit, Objektivierungen menschlichen Geistes. Verhalten, das zur Herstellung von Gegenständen führt, wird jedoch bei Bühler hauptsächlich unter dem Aspekt gesehen, daß sich hier die Persönlichkeit des Menschen in seinen Werken verewigt und die Werke auf den Menschen zurückverweisen. Daß diese Werke aber mehr oder minder absichtlich für andere Menschen entstehen, um ein bestimmtes Verhalten zu beeinflussen oder hervorzurufen, bleibt weitgehend unberücksichtigt. Der Schaffensprozeß des Menschen, als Funktionslust, reine Schaffensfreude oder auch aufopfernde Hingabe, und die daraus resultierenden „geistigen“ Gebilde sind nur Teilaspekte dessen, was eine Psychologie, die an der „natürlichen“ Umwelt und den sie erfüllenden Dingen interessiert ist, zu berücksichtigen hatte.

In einer Psychologie, die, weil sie sich als Naturwissenschaft verstand, das Experiment zur Methode ihrer Wahl erklärte, konnte die reale Umwelt nicht zum Gegenstand der Forschung werden. Sie ließ sich nicht ins Labor bringen, manipulieren und kontrollieren. Infolge dieser methodischen Einengung mußte die Umwelt eine „hidden dimension“ bleiben, und so ist von dieser psychologischen Forschungstradition auch kein Umweltkonzept zu erwarten.

Wie aber steht es mit jenen psychologischen Disziplinen, die sich nicht darauf beschränken können, ihren Gegenstand experimentell zu untersuchen, sondern auf Beobachtungen in konkreten Lebenssituationen angewiesen sind? Müßte man nicht von einer Entwicklungs-, Sozial- oder pädagogischen Psychologie, aber auch von der klinischen und Arbeitspsychologie einen Beitrag zum Thema Umwelt erwarten können? Schließlich befassen sich doch alle diese Forschungsrichtungen mit dem oder den Menschen in der Umwelt.

In der *Entwicklungs- und pädagogischen Psychologie* wird das Individuum auch als Produkt der Interaktion zwischen Anlage und Umwelt studiert. Doch ist „Umwelt“ hier eine Sammelkategorie für die Fülle derjenigen Einflüsse, die nicht genetisch bedingt sind. Auch da, wo die Betonung auf der Umweltdeterminiertheit des Verhaltens liegt und die perfekte

Kontrolle der Umwelt als höchstes Ziel angesehen wird, — so bereits bei Watson (vgl. 1968) und heute wieder neu und noch dogmatischer bei Skinner (z. B. 1971): „the autonomous agent is replaced by the environment . . .“ (184) und „that the functions of autonomous man be taken over one by one as the role of the environment is better understood“ (58) — bleibt das Konzept der Umwelt relativ unreflektiert oder abstrakt (zur Kritik an Skinners Umweltideologie vgl. u. a. Chomsky 1972). Als Umwelt gelten alle extraorganismischen Bedingungen wie Elternhaus, Kindergarten, Schule und Berufsumwelt, bzw. das Erziehungs- oder Arbeits-„Milieu“. Dabei sind es zumeist die sozialen und interpersonellen Bedingungen, z. B. Familienbeziehungen, Freundschaften, Lehrer-Schüler-Verhältnisse oder auch so globale Umweltkategorien wie Stadt-Land, die zum Gegenstand der Forschung werden.

Vernachlässigt aber wurden die konkreten Umweltbedingungen, unter denen Menschen aufwachsen, ihr Lebensraum und ihre Sachumwelt: das Wohnhaus mit seinem Kinderzimmer, der Laufstall und das Spielzeug, der Familientisch und der Arbeitstisch, die Spielplätze, Straßenecken und Hinterhöfe, die „Spielhöhlen“ und Fußballplätze, die Cafés und Stammtische, aber auch der ländliche Bauernhof oder die Hochhauswohnung. Selbst da, wo die Einflüsse unterschiedlicher Umwelten auf die Entwicklung und Persönlichkeit eines Individuums zum eigentlichen Thema werden, in der Sozialisationsforschung, blieb die konkrete Umwelt lange Zeit eine kaum erwähnte, aber noch weniger untersuchte Variable (s. Heckhausen 1972). Erst in jüngster Zeit — zumeist im Anschluß an die von Barker und seinen Mitarbeitern entwickelten Konzepte der ökologischen Psychologie (s. u.) — läßt sich eine stärkere Beachtung räumlich-dinglicher Umweltvariablen beobachten (vgl. etwa die Untersuchungen von Wendt (1965) und Wendt et al. (1971) zur „kindlichen Ökologie“ qua Laufstall und Strampeldecke, vor allem aber die von Barker u. Gump 1964 angeführten und oftmals wiederholten und kritisierten Untersuchungen zum Einfluß der Schulgröße, z. B. Baird 1969; Wicker 1968; 1969; Willems 1967). Doch auch hier wird häufig, selbst unter dem Titel „ökologische Umwelt“, den sozialen Faktoren von vornherein das entscheidende Gewicht zugewiesen (vgl. etwa Trudewind 1971). Die konkrete Umwelt bleibt vorläufig nur eine partielle Randbedingung, so daß Ansätze zu einer übergreifenden Umwelttheorie noch nicht zu erwarten sind.

Desgleichen blieb auch in der *klinischen Psychologie* die Umwelt als „pathogener Faktor“ ein globales Konzept, das ähnlich wie in der Entwicklungs-, pädagogischen und Sozialpsychologie meist nur die interpersonellen Beziehungen oder die „sozialen Verhältnisse“ thematisierte. Lediglich der Faktor „Bevölkerungsdichte“ und seine Beziehung zu Delinquenz, Kriminalität und psychischen Erkrankungen war hier schon relativ früh Gegenstand empirischer Forschung (vgl. z. B. Schmitt 1957; 1963; 1966; Wechsler

1961). Erst mit der sozialpsychiatrischen Orientierung und dem Interesse an der — verbalen und non-verbalen — Kommunikation und ihren Bedingungen wurde die konkrete häusliche und klinische Umwelt zum Gegenstand vieler Untersuchungen, und auch für die moderne „Umweltpsychologie“ ist das Krankenhaus eine der meist untersuchten Umwelten (vgl. z. B. Esser et al. 1970; Good et al. 1965; Ittelson et al. 1970; Sommer 1967 a; Srivastava u. Good 1968).

Betrachten wir als letzte psychologische Disziplin noch die *Arbeitspsychologie*. Gerade sie beschäftigte sich ausdrücklich mit der Beziehung des Menschen zu seiner Arbeitsumwelt, zu Arbeitsplatz, Werkzeug, Geräten und Maschinen. Psychotechnik, „ergonomics“, „human engineering“ und „human factors research“ können mit einer gewissen Berechtigung als Vorläufer einer „environmental psychology“ gelten, weil hier tatsächlich die konkrete Umwelt zum Gegenstand der Forschung wird. Wenn aber auch aus dieser Richtung keine brauchbaren Konzepte zu erwarten sind, hat das folgende Gründe: Das Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt, wie es in der Psychotechnik, vor allem im Taylorismus untersucht wurde, war sehr einseitig und partikularistisch konzipiert. Mit dem Ziel, die Arbeitsleistung des Menschen zu optimieren, war man bestrebt, das Design und die Anordnung der Arbeitsgeräte und Maschinen bestmöglich an die Menschen anzupassen. So war diese „Umweltforschung“ beschränkt auf die Untersuchung von Mensch-Maschine-Systemen und der Einflüsse bestimmter Umweltvariablen wie Temperatur, Ventilation, Licht oder Lärm auf Arbeitseffizienz und Zufriedenheit. Meist handelte es sich um einfache Korrelationsstudien, in denen eine dieser Variablen manipuliert wurde und als abhängige Variablen etwa Leistungsmenge, Ermüdung oder Zufriedenheit gemessen wurde. Die arbeitspsychologische Umweltperspektive, so wie sie sich in der frühen Arbeitspsychologie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts zeigt, sieht den Menschen als *homo oeconomicus* in einer auf einzelne Variablen reduzierten Umwelt. Die einseitige Ausrichtung auf Leistungssteigerung resultierte in einer relativ kontextlosen Forschung, in der nur „first stage criteria“ (Langdon 1966) in eindimensionalen Designs erfaßt wurden, nicht aber die Komplexität der Arbeitsumwelt zum Thema wurde.

Die Entwicklung der modernen Arbeitsforschung (human engineering, ergonomics etc.) brachte eine Hinwendung zu multivariaten Forschungen, eine Erweiterung des Bereichs der Umweltvariablen (z. B. Farben, Formen, Textur, räumliche Ausdehnung und räumliches Arrangement bis hin zur „Umweltqualität“) und der Verhaltensvariablen (z. B. exploratives Verhalten, soziale Interaktion, interpersonale Wahrnehmungen). Wenn man auch heute nur noch selten die „Auswirkungen verschiedener Sitzprofile auf das Sitzverhalten von Büroangestellten“ untersucht (Burandt u. Grandjean 1969), so sind auch multivariate Designs, wie sie in den letzten Jahren vor allem in England bei Untersuchungen von „office environments“ Anwen-

finden (vgl. Langdon 1966; Langdon u. Keighley 1964; Manning 1965; Wells 1965; 1967; 1970) noch kein entscheidender Beitrag zu einer (Arbeits-)Umwelttheorie.

Es läßt sich also feststellen, daß weder eine Reiz-Reaktionspsychologie, die „weltvergessen“ im Labor forschte, noch eine Psychologie, die Umwelt im weiten Sinne als Komplementär- bzw. Gegenpol zur Anlage verstand, oder — wie die Arbeitspsychologie — Umwelt nur parzelliert und kontextlos untersuchte, geeignet ist, die Entwicklung einer Psychologie zu fördern, die das Verhalten des Menschen in seiner konkreten Umwelt zu ihrem Thema erklärt. Wo aber sind adäquate Konzepte zu finden bzw. wie muß man vorgehen, wenn man die Umwelt des Menschen möglichst umfassend als Verhaltens- und Erlebnisumwelt in ihrer räumlichen und materialen Beschaffenheit erfassen und „auf den Begriff“ bringen will?

§ 3 Die wissenschaftliche Konkretisierung der Umwelt

Ansätze zu einer Revision der traditionellen Psychologie sind am ehesten bei phänomenologisch orientierten Forschern zu finden, die es sich zur Aufgabe machen, das Lebewesen in seiner natürlichen Umgebung aufzusuchen und zu beobachten, Verhalten also nicht „in vitro“, sondern „in vivo“ bzw. „in situ“ studieren (vgl. Willems u. Raush 1969). Hier sind vor allem die in der gestalt- und feldtheoretischen Tradition entstandene „ökologische Psychologie“ Barkers und seiner Mitarbeiter zu nennen sowie die in Abhebung zur Tierpsychologie konzipierte Ethologie und die Ethnologie bzw. Kulturanthropologie, soweit sie sich als Verhaltensforschung versteht. Ökologische und „naturalistische“ Perspektiven „sehen“ ihren Untersuchungsgegenstand nicht im Labor, im Käfig oder Labyrinth, sondern in seiner jeweiligen Lebenssituation: das Tier in freier Wildbahn, das Kind auf seinem Schulweg, in der Schulklasse und auf dem Spielplatz, den Erwachsenen an seinem Arbeitsplatz, beim Einkaufen, im Gespräch mit Freunden, beim Skat am Stammtisch. Nur in solchen „molaren“ Umweltsituationen kann Umwelt in ihrer konkreten Beschaffenheit, in ihrer Eigenschaft als Erlebnis- und Verhaltensumwelt sichtbar werden. Einige dieser Umweltkonzepte seien im folgenden kurz charakterisiert.

a Das Konzept des Lebensraumes bei Lewin

Beginnen wir mit Lewins feldtheoretischem Ansatz (vgl. 1935; 1936; 1963) und untersuchen, inwieweit darin „konkrete“ Umwelt erfaßt wird. Dabei geht es uns hier nur um die inhaltlichen Bestimmungen der wesentlichen Konzepte, nicht aber um ihre mathematische bzw. topologische Formalisierung.